

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. Kreisausgabe Rastatt. 1943-1944 1943

175 (27.6.1943) Sonntag-Ausgabe

Verlagsdruckerei: Sammler-Verlag, Karlsruhe

Der Führer DAS HAUPTORGAN DER NSDAP GAU BADEN DER BADISCHE STAATSANZEIGER

Kreisausgabe Rastatt

Erstausgabe: Der Führer erscheint wöchentlich...

Einzelpreis: Sonntag-Ausgabe 15 Rpf. Karlsruhe, Sonntag, den 27. Juni 1943 17. Jahrgang / Folge 175

Wachsende Abwehrkraft unserer Luftverteidigung

Angriffsversuch nordamerikanischer Bomberverbände auf norddeutsches Gebiet abgefohlen - Wieder insgesamt 56 feindliche Bomber abgeschossen

Aus dem Führerhauptquartier, 26. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: In der Ostfront führten deutsche und rumänische Truppen an verschiedenen Stellen erfolgreiche Stoßtruppenunternehmungen durch.

Im Juni bisher über 500 Abschüsse im Westen Der vernichtende Schlag gegen diese amerikanischen Bomber am Freitag fand seine Wiederholung in den Abschüssen englischer Flieger, die in der Nacht zum Samstag norddeutsches Gebiet angriffen und dabei 30 Bomber verloren.

Die deutsche Luftverteidigung, die sich aus Jagern, Nachtjägern und der Flakartillerie zusammensetzt, hat an Kraft und Stärke gewonnen.

Die feindliche Luftverteidigung, die sich aus amerikanischen Fliegern zusammensetzt, hat an Kraft und Stärke gewonnen.

Bekennnis zu Europa

Von Dr. Wolfstaler von Langen, z. Zt. Wien Auf dem Höhepunkt des Schicksalskampfes unserer Welt hat der europäische Journalismus in Wien eine vierstägige Versammlung vorgenommen.

„Aus dem Geist unseres Volkes geschaffen“

Große deutsche Kunstausstellung 1943 eröffnet - Reichsminister Dr. Goebbels sprach

Die amerikanischen Bomber haben eine bittere Erfahrung gemacht: Die Abschussraten von 25 viermotorigen Flugzeugen bei dem Einsturz über dem norddeutschen Küstengebiet steigen.

Die amerikanische Bomberverbände sind im Kampf gegen die deutsche Luftverteidigung gescheitert.

Die amerikanische Bomberverbände sind im Kampf gegen die deutsche Luftverteidigung gescheitert.

Die amerikanische Bomberverbände sind im Kampf gegen die deutsche Luftverteidigung gescheitert.

Indiens Freiheitstempel erlahmt nicht!

Erweiterte britische Militärgewalt - aber jiviler Ungehorsam allgemein

Deutsches Geleit im Kampf mit USA

Als der nordamerikanische Bomberverband auf See zurückgezogen war, wurde ein deutsches Geleit im Seegebiet nördlich von Norwegen angegriffen.

Die amerikanische Bomberverbände sind im Kampf gegen die deutsche Luftverteidigung gescheitert.

Die amerikanische Bomberverbände sind im Kampf gegen die deutsche Luftverteidigung gescheitert.

Die amerikanische Bomberverbände sind im Kampf gegen die deutsche Luftverteidigung gescheitert.

Britischer Kindermord in Bochum

Terrorflieger bombardiert Waisenhaus - 100 Kinder verschüttet

Berlin, 26. Juni. Es ist bekannt, daß die britischen Terrorflieger bei ihren Angriffen auf deutsche Städte es immer wieder auf zivile Objekte abgesehen haben.

Die amerikanische Bomberverbände sind im Kampf gegen die deutsche Luftverteidigung gescheitert.

Die amerikanische Bomberverbände sind im Kampf gegen die deutsche Luftverteidigung gescheitert.

Die amerikanische Bomberverbände sind im Kampf gegen die deutsche Luftverteidigung gescheitert.

18 Terrorbomber über Sizilien abgeschossen

Nom, 26. Juni. Der italienische Wehrmachtbericht vom Samstag hat folgenden Wortlaut: Starke Verbände viermotoriger Flugzeuge haben gestern die Stadt Messina angegriffen.

Auch die Friedhöfe bombardiert

Nom, 26. Juni. 206 feindliche Einflüge in das Gebiet von Neapel, darunter 72 Bombenangriffe, haben den Widerstandswillen und die Disziplin der Bevölkerung nicht schwächen können.

Die amerikanische Bomberverbände sind im Kampf gegen die deutsche Luftverteidigung gescheitert.

Die amerikanische Bomberverbände sind im Kampf gegen die deutsche Luftverteidigung gescheitert.

Die amerikanische Bomberverbände sind im Kampf gegen die deutsche Luftverteidigung gescheitert.



Ein Werk des großen badischen Kriegsmalers WILHELM SAUTER: „L. M. G.“

Ungebrochene schöpferische Kraft

Ein Gang durch die Große Deutsche Kunstausstellung

Das Haus der Deutschen Kunst in München hat seine Ausstellungsräume auch in diesem Jahre einer großzügigen Schau der bildnerischen Gegenwart geöffnet. 1178 Werke sind von 8000 eingetragenen Künstlern herbeigeführt und zusammengestellt worden. 655 Künstler hatten die Eindrücke schöpferischer Ereignisse in diesem Duerchnitt durch das materielle, graphische und plastische Schaffen nach, das nun zum siebenten Male in einer „Großen Deutschen Kunstausstellung“ repräsentativ die Densität befragt. Das Mitleid des Krieges hat den Eigenwillen, Menge und Material dieser Vision eines fruchtbareren Kulturlebens nicht zu befähigen vermocht, die trotz der Schwerkriegszeiten unvermeidbare Zeitemstände in der Fülle und Vielfältigkeit des angelegentlich Stoffes ihre Vorgängerinnen noch zu übertrafen versucht. 519 Werke der Malerei, 24 graphische Arbeiten, 800 Groß- und Kleinplastiken, 49 Plakette und ein Gebilde verteilen sich auf die Säle, in denen 290 Künstler aus dem Süden, 153 aus dem Westen, 132 von Norden, 57 aus der Mitte, 14 von Osten Deutschlands, 50 von Donau- und Alpenländern, 13 aus Subetengau und Protektorat sowie 6 mit dem Wohnsitz im Ausland für die Dauer der Ausstellung beheimatet sind. Zahlreich sind Künstler vor Berlin, behauptet sich Düsseldorf vor Wien und Dresden.

Thoraks „Königlicher Reiter“
In der Plastik bestimmt vor allem Josef Thorak das innere Gesicht der Schau. Sein „Königlicher Reiter“ gibt dem geschichtlichen Mythos der Persönlichkeit Friedrich des Großen ein gültiges Standbild, in dem Heldentum und Philoanthropie als genialer Ausdruck einer geistigen Aktivität gebannt sind. Ein strömender Rhythmus befeuert die Gestalt auf dem Pferde, deren Energien auf das Tier und seine Bewegung überfließen. Hier hat Thorak den Höhepunkt eines visionären Formgefühls erreicht, das sich höheres Schaffen frönt und das ebenfalls in der längerlichen Sarmonte des im Frankreich zu Bett gehenden, aber wollen Sie tatsächlich die letzten Stunden Ihrer Junggesehenszeit verfließen? Denken Sie daran: die letzten Stunden!

minischer, Speer, Dr. Goebbels und Adolf, die unüberhörte und natürliche Sinnhaftigkeit der „Schreitenden“. Fritz Klimsch löst für zwei Brunnengruppen ein zartes Mädchen auf einem See und einen reisenden Jüngling auf einem Märchenflüßchen in gleitender Anmut reiten. Georg Kolbe umschließt den festlichen Anlaß des Lebens in zwei symbolischen Figuren. Fritz Kille hat den Dämon harter Arbeit diesmal in gelöster Stillierung dem Gesicht des „Büchsenmachers“ und „Bauarbeiters“ eingegraben. Willy Meller spannt die dreifache Suite seines festlichen Juges in das naturliche Gewand eines Nischenreliefs. Von Richard Scheibe sieht man eine einzige Arbeit, das resignierende Abbild einer „Flora“.

Ringende Generation
Obwohl merkwürdige Namen des zeitgenössischen Schaffens wie Altker, Richard Knecht, Wamper, Bleeker, Ferdinand Liebermann, Garth und Waldschmidt fehlen, bleibt der Blick an vielen interessanten und neuen Erscheinungen der Plastik haften. Die blüdig-gestrafte Reiterfigur Joseph Entelings, der von Dreier bezogene Schwung des Flammtrügers der Georg Brenningerschen „Liberitas“, die Gebärdenprache des „Parasit“ von Paul Wnand, die strenge Verhaltensart der „Bekommung“ und der sich aufbauende Mut des „Verwundeten“ von Hermann Zeitliger, die breite himmliche Erhabenheit des „Kraftbüchsen“ von Emil Gehrer, die überausende Gedankenkraft des Reliefs von Anton Grauel, der sich aufstimmende Wille in der bodenden Frauengestalt von Friedrich Lommel und das herbe Bildnis Michael Drobils sind Zeugnisse des vielfältigen Ausdrucksvermögens einer ringenden Generation. Auch Heinrich Kalmeyer „Mädchen im Wind“, Harry Christlieb „Reisegruppe“, David Fahrners im Frauenkörper erwachender „Morgen“, die selbstbewußten Formversuche von Fritz Kutz, die sich dem Frühlings entgegenredende kniende Frau von Gisela Richter-Ziele, das Vermaßnis der hofenden Mutter Max Richter, das Liebesvoll abgesetzte Reiterformat in dem „Mädchen mit Schale“ von Thomas Sigl, die Führerhüte Hans Schwagerles und vieles andere mehr bezeichnen das gediegene Können einer weiter wachsenden Tradition.

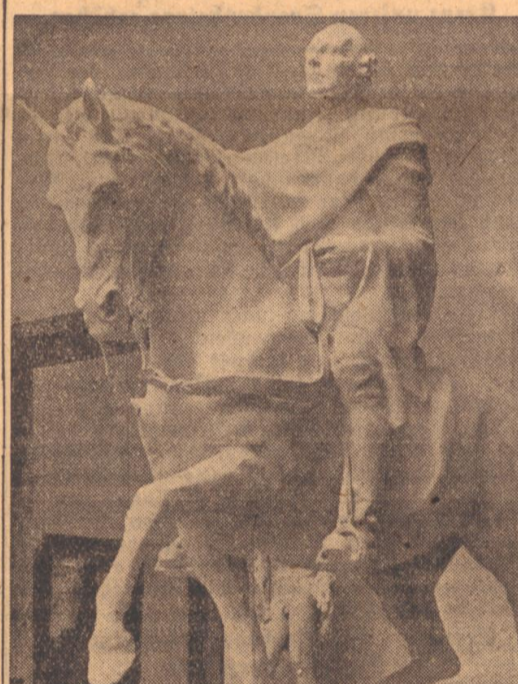
Gemälde und Visionen
Bei den Gemälden freiben zahlreiche Künstlerpersönlichkeiten nach einer diatrischen Verbrämung des Stoffes. Der Dresdener Willy Kriegel hat klimatische Sentenzen poetischer Himmelsstimmungen in einem Jukus belauscht, die in der frühen Blüchisung und einer neuen romantischen Steigerung der Gestaltung an Caspar David Friedrich gemahnen. Die vier

Gezeiten des Tages sind das farbige Beitemo eines Naturerlebnisses, das der Landschaft und dem Firmament eine erregte Atmosphäre abgewinnt. Paul Mathias Padua schält seine neben erlegtem Wildbret und den Gefährten schlafende Diana im freudigen Scheinwerferlicht ihrer nächtlichen Schönheit aus dem Schatten des Waldes. Auch der Kopf der alten Bäuerin verrät dieses fugehite Krönen eines voll von eigenen Beschäftigen angefüllten Meeres. Adolf Herberichs erregt mehr in seinen farbigen Farben und flüchtiger Breite drei Frauen am Brunnen vor einem Ruhe sammelnden Hintergrund. Sepp Silz läßt in der glimmenden Grotte seiner „Zauberei im Herbst“, Amor und ein gegärtes Mädchen über einen Sprung von Carossa schreiten: „Und allem hinunter Geweihen fällt ich ein Gefäß, welches trunken macht lange noch nach dem Trinken.“

Sein ganz aus dem Dunkel geholter Kopf „Müder Alter“ ist in der knappen Charakteristik der Pinselschrift ebenfalls eine einmütige Leistung. Josef Pieper hat nur eine „Europa“ beigeuert, die auf einem bekränzten Siler im Meer reitet, der am Plümenzettel von einer wachenden Frauengefalt gehalten wird. Oskar Deterreiter läßt die Fahrt des Seefähigen nach Walfall auf einen in gelblich-grünlichem Mondlicht schimmernden Wellenberg auflaufen. Edmund Steppes forcht in seinen antiken Temporephantasien vor seltsamen Weiden und zerlätzten Felsen auf Geisterstimmen der Natur, die Einhorn und Hirsch im Kampf sieht. Wilhelm Körber bündigt unter einem hohen lebendigen Himmel eine winzige Schäferhülle. Artur Jiltes rückt das Auge vor phosphorzierende Säugengraber und an die unter der schmalen Mondhöl wogenden Halme seines „Juniabends“ heran.

Allegorik und Symbole
Allegorische Großplanungen wirkt Friedrich Wilhelm Raab in der „Rundschau“ auf die Welt und dem Kolben gegen Höhlen- und Drachengehalten der Unterwelt. Herbert Kampf beschwört in seiner befannten Legende den Nischenfingern des „Fokus“. Ferdinand Steger umschließt in Fortsetzung seines festumrissenen Lebenswerks die „Abwehr östlicher Einfälle“ in einem Schladtengemälde der Ritterszeit und hält die „Arbeitsmagen im Dnen“ in die Muskelkraft eines Eiter-Giganten. Alfred Roloff treibt ein Kugel milder Verbe auf die Dünung und in Freiheit. Paul Herdman führt den „Zapfenfreich am Parteitag in Nürnberg“ eines Nischenquarrels. Julius Paul Junghans hat sein „Weibe-Jubiläum“ mit leuchtenden Farben ausgehatter und dem „Feierabend“ eine neue Webedefunde einverleibt.

Gebändigte Landschaft
Die Landschaftsmalerei zeigt sich bei zahlreichen Talenten aus allen Gauen des Reiches im Aufbruch. Franz Homot weiß seinen „Wintertag im Fichtengebiet“ in strengen Konturen einzufangen. Willy ter Sell gibt dem „Barzischen Aufbau“ eine bäuerliche Gebirgsferne. Heinrich Angler stellt zwei riesige Eichen mit kupferfarbigem Blätterdach in den Vordergrund.



JOSEF THORAK: Der königliche Reiter

Max Stadler zügelte das ganz grün gehaltene „Schleifige Bergland“ mit verbaltener Sachlichkeit. Josef Zeib sieht ruhige Linien über sein „Reines Land“. Georg Elsterman von Rangewende führt in gedämpften Farben einen Knaben mit Ranzen über die Lüneburger Heide. Fritz Wahle taucht einen Wald in den dunklen Gleichklang seiner Farben. Hermann Urban vergräbt sich in die Lyrik dunkelbrauner Erdtöne. Franz Weiz träumt sich in die Romanzen der Eichendorff-Zeit zurück. Und Hermann Diehe gibt den Karlsbader Bergen eine Abgefärltheit von Licht und Farben.

Interessante Themen schlägt Georg Schmig an, der in der frischen Gegenständlichkeit seines „Bauernjungen“ mehr bezieht als in seinem „Drohens“. Heinrich Berann findet in seiner „Bergbauer“ einen satzierenden Ausdruck



HANS BÜHLER: Nach dem Kampf

bildlicher Spannung. Wilhelm Schmidtschilz verliucht, einem Stillen musikalische Töne abzulauschen. Rafael Schuler-Wolban verstreut sich einer verflüchtenden Farbengebung zur poetischen Steigerung des Ausdrucks.

Das Gesicht des Krieges
Das aktuelle Geschehen der Gegenwart ist in der Kriegsmalerei, dem Bauwerk-Bild und den einigen Porträts verdichtet. Franz Eichhorn hält eine „Erinnerung an Stalingrad“ mit realistischen Einzelheiten härtestem Kampfschicksals fest. Eine Serie von Quarellen in der Panzertruppe gewöhnt. Will Tischer findet eine ergreifende Haltung seiner „Grenadiere“, die aus Ruinen und grünlischen Schwaben mit



ARNO BREKER: Damenbildnis

Aufnahmen: Presse-Hoffmann.

aufgeplanztem Seitengewehr hervorzuern. Herbert Schnürpel hüllt seinen „Strohenkampf in Stalingrad“ in Wolken von Staub und Trümmer. Rudolf Vinus kleidet seinen „Kämpfer“ in die vorstürmende Gestalt eines Handgranaten-Werfers. Richard Schreiber entnimmt seine Motive dramatischen Situationen des Seefrieges. Hans Schwarte-Hellweg wehelt vor allem durch ein ausdrucksvolles Bild des Schwimmers Willi Schröder. Volgar Sünthier Buchheim stürzt in Federzeichnungen, Kreid und Pastell Material und Menschen der U-Boot-Kaffe. Walter Gottschke ehrt in 10 lebendigen Zeichnungen den Einfluß unserer Panzergranadiere.

Richard Gerner zwingt der strengen Sachlichkeit moderner Bauformen in „Burgen unserer Zeit“ und dem „Kraftwerk“ neue Stimmungswerte ab. Karl Theodor Prosen sichert sich mit der „Reichsautobahnbrücke“ und zwei Stabildern aus Danzig eine eigene, hitvoll begründete Note.

Philippi-Sonderschau
Eine Sonderschau rückt das reizvolle Schaffen des Rotenburger Malers Peter Philippi aus Tageslicht. Es ist eine innere Kunst, die den Alltag und die Kleinheit in sich die der männlichen Gemütsstufe zum Neuen bringt und größtenteils aus dem Privatleben innerhalb Deutschlands verteilt ist.
Dr. Julius Friedrich.

Die Fortsetzung / Von Willi Zehe

In diesen Tagen machte eine Mutter einen kleinen Fund, der sie selbst bewegte und aufregte.
Sie härmte sich nämlich um ihren Sohn an der Front und gedachte ihm in ihrer Sorge zu schreiben. Dabei zeigte es sich aber, daß ihr das Vriepapier ausgegangen war, und als sie nun in einer Ecke danach suchte, entdeckte sie unter alten Schriftstücken einen von jenen grauen, rauchgelben Feldpostbriefen, die sie in der Zeit des ersten Weltkrieges verwannt hatten.
Das Blatt war fast unbeschrieben. Nur oben in der rechten Ecke trug es ein verblasstes Datum aus dem Jahre 1917, und einige Zeilen darunter hand als Anfang einer Anrede das Wortchen „Lieber...“
Der Brief hatte ihrem Manne gegolten, der später vor dem Feind im Dnen geblieben war. Sie erinnerte sich indes nicht mehr, warum das Schreiben nicht vollendet wurde. Da aber in ihm wie in einer Muehle, in der ewig das Meer laut, dem sie entkam, gleichsam noch die Vergangenheit sprach, überkam die Mutter bei seinem Anblick der Schmerz um den verlorenen Mann aufs Neue. Dieser Schmerz brannte jedoch nicht. Er klärte, was sich getrieben hatte, läute und wurde von allerlei Ahnungen und Gedanken durchdrückt, die sich zugleich mit ihm vom Grunde des Verzerns erhoben

und wie funkelnde Schaumperlen in einer frei gewordenen Flüssigkeit emporstiegen.
Ihr Blick ging in die Ferne, und ihre Lippen bewegten sich kaum, als hielte sie heimliche Zwiegespräche mit dem Toten, den die fremde Erde deckte und an dessen Stelle jetzt ihr Sohn stand und kämpfte. Wenn ihr Herz aber anfangs voller Fader und Bitterkeit war und wurde in seinem Schmerz still und getrost.
Sie griff nach dem Federhalter, ließ das alte Datum und setzte dafür das des Tages, und dabei wollte es sie beklühen, als löste sie mit diesem Federstrich mehr als als irgendem verblasstes Datum. Nachdenklich ergänzte sie die Anrede mit dem Namen ihres Jüngers und vollendete dann den Brief, wie die drauhen vollendeten, was eine andere Zeit begonnen und was vier Jahre darauf nur ein vermeintliches Ende gelunden hatte. Sie wußte nicht mehr, was sie ihrem Mann damals schreiben wollte. Aber sie wußte plötzlich sehr genau, was sie ihrem Sohn jetzt schreiben mußte. Wochten ihre Schriftzüge heute auch schwanfender sein als jene, die den Brief einleiteten: ihr Herz war tapfer und fest; denn es agnte in dieser Stunde, daß in die Sorge einer Mutter nicht nur das Leben des Sohnes, sondern auch das kommende Zeilen und Geschickler befohlen sein muß.

Der Engel auf der Truhe

ROMAN VON CHARLOTTE KAUFMANN

Alle Rechte bei C. Duncker Verlag, Berlin
(3. Fortsetzung)
„Spät? Elf Uhr nennen Sie spät? Lieber Herr Jurgelcit, ich weiß ja nicht, wenn Sie in Frankreich zu Bett gehen, aber wollen Sie tatsächlich die letzten Stunden Ihrer Junggesehenszeit verfließen? Denken Sie daran: die letzten Stunden!“
Als sie vor die Tür des Lokals auf die Jopengasse hinaustraten, regnete es zu ihrer Ueberraschung.
„Du lieber Gott“, rief Frau Vermöllen in gespielter Entrüstung, „ein Gewitterregen! Und wir haben weder Schirm noch Mantel!“
„Weißt euch, dann werden wir die Straßbahn bald haben.“
„Wenn sie uns nicht davonfährt. Ah, unter gutes altes Auto.“
Wendel ergriff Melanies Arm. Die Wintermelanie holperte, hielt sich an ihm fest. „Ich sehe ja gar nichts“, sagte sie.
Sitzend vor ihnen schaukelte ein winziges Nollstisch zwischen den Säulen, einem schwanfenden Dellampfen ähnlich. Die Straße glitzerte darunter wie schwarzer Lack.
„Ich halte dich“, beruhigte Wendel. „Du kannst nicht fallen.“
Und Melanie drängte sich ganz eng an ihn. „Es ist wunderbar, von dir gehalten zu werden.“
Sie kamen eben recht, als die Straßbahn abfahren wollte. Vermöllen zog und zerrte sie hinein. „Kinder, ihr seid langweilig! Hier muß man sich mehr beeilen.“
Seine Frau sankt ihn lachend aus, er habe ihr das Kleid in Unordnung gebracht:

„Nicht vom Herr sprechen!“ rief sie. „Heute nicht. Bitte, Herr Vermöllen, heute Abend nicht! Sonst muß ich daran denken, daß Wendel bald wieder forgeht von mir.“
Vermöllen machte eine artige Verbeugung. „Dann wollen wir uns ganz an den Kasse halten.“
Es wurde eine lustige, frohe Stunde, ausgefüllt mit dem Gepolter der Vermöllens. Dann brachte Wendel Melanie nach Hause. Da keine Straßbahn mehr fuhr, mußten sie den ziemlich langen Weg zu Fuß gehen. Frau Vermöllen ließ Melanie einen Mantel, und Wendel wurde mit einem großen Schirm aus „Wärders Zeiten“, wie Vermöllen es nannte, bedeckt.
„Sie haben Glück gehabt, daß Sie heute Abend Ihre Uniform ausgezogen haben, sonst könnten Sie jetzt nicht mit dem Schirm durch die Straßen laufen“, lachte Vermöllen. „Mir scheint, Sie haben genau gewußt, das es regnen wird.“
Die verabschiedeten sich. Wabotowski wollte unbedingt schwanzwedeln mitgehen und wurde zurückgeschickt. Schließlich stapfen sie durch die Dunkelheit unter den in der Wintermelanie drohenden Bäumen der Hindenburgallee dahin, gerieten manchmal in große Regenverwirren, hörten auf das Prasseln des Regens, der wie eine Sintflut herabraufschte, als wolle er in einer Nacht die ganze Stadt ertränken. Und je weiter sie kamen, desto enger preßte sich Melanie an Wendels Arm.
„Ich liebe dich so sehr“, flüsterte sie einmal. „Ich liebe dich so sehr.“
Wendel küßte sie mitten auf der Straße.
Als er sie wohlbehalten, nur mit nassen Schuhen an ihrer Haustür verließ, war es fünf ein Uhr, und als er endlich vor seinem Hotel am Dommarkt ankam, schlug eine ferne Uhr bereits zwei.
Er klappte Vermöllens Schirm zusammen, bemerkte plötzlich eine dunkle Gestalt, die aus dem benachbarten Hauseingang einen Schritt

auf die Straße heraustrat, und fuhr zusammen, als er angesprochen wurde.
„Sie sind Herr Jurgelcit, nicht wahr?“ Es war eine alte Frau, die ihn das fragte.
„Ja, der bin ich. Was gibt's? Was wollen Sie?“
Er sprach unfreudlich, barsch. Viel später erst fiel ihm ein, daß es eine Dummheit war, einzugehen, man heiße Jurgelcit.
„Ich bin Frau Welm. Frau Welm aus Karmelns-Katrinns Mutter.“
„Ich bin seit heute nachmittag in Danzig. Ich war eben aus dem Bahnhof gekommen und wollte zum hohen Tor, da sah ich Sie aus der Straßbahn steigen und hier ins Hotel gehen. Sie hatten Uniform an.“
„Nun, und was soll das? Wie kommen Sie dazu, mich hier mitten in der Nacht zu überfallen? Ich kenne Sie ja gar nicht.“
„Überfallen? Oh, es liegt mir fern, Sie zu überfallen. Verzeihen Sie, daß ich hier stehe. Natürlich kennen Sie mich nicht. Aber Katrine, Katrine die kennen Sie doch?“
Um ein Haar hätte Wendel der alten Frau ins Gesicht geschrien, er kenne weder sie noch ein Neben namens Katrine. Aber er beherriichte sich. „Ich hätte Sie bei Tage ansprechen sollen“, sagte die alte Frau. „Ich sehe das schon ein. Aber heute nachmittag, als ich Sie so plötzlich erkannte, da war ich noch zu verwirrt. Ich habe auch nicht gleich gedacht, daß ich mich an Sie wenden könnte. Erst nachher, als ich überal in der Stadt herumgelaufen war, ist mir eingefallen...“ — ihr mir der Gedanke gekommen...
„Welcher Gedanke? Was ist Ihnen einfallen?“
„Da habe ich mir gedacht, ich will doch einmal mit Ihnen sprechen, ich weiß, ich habe kein Recht dazu, es ist alles erledigt. Sie haben keinerlei Verpflichtungen mehr, aber ich weiß mir eben nicht anders zu helfen!“
„Sie sprechen in Rätseln.“

„Ich habe bei dem Portier nach Ihnen gefragt, aber Sie waren immer nicht amefend im Hotel. Es ist mir nichts anderes übrig geblieben, als hier stehenaußen und zu warten!“
„Ich muß sagen, etwas Verriickteres ist mir noch nicht vorgekommen. Und was wollen Sie nun von mir?“
Die Frau wurde noch kleiner unter seinen zornigen Worten, als sie schon war. Sie trug ein altes, vermaßenes Kleid und eine kurze Jade darüber, beides längst vom Regen durchweicht, und hatte ein verhärmtes Gesicht, das indes in der Dunkelheit nicht zu erkennen war. „Bitte, laufen Sie nicht fort“, jammernte sie. „Bitte, bleiben Sie eine Minute. Ich muß Ihnen sagen — es ist wegen Katrine...“
„Die weinerliche Stimme brachte Wendel in Wut. Die Dunkelheit, das Trommeln des Regens auf Asphalt, Dächer und Fensterrims, die trübseligen, eintönigen Klängen, der morbide Geruch, der unter den stundenlangen Wasserläufen aus den Anlagen emporzusteigen begann, — alles das irritierte ihn fast körperlich. „Katrine? Was habe ich mit Katrine zu tun?“ fragte er bestig.
„Sie ist forgelauten aus Heilernst. Seit acht Tagen schon. Sie ist einfach weg, und kein Mensch findet sie. Ich kann sie nicht finden und Sabiegt nicht um Malle auch nicht.“
„Frau, das geht doch mich nichts an! Ich kann mich kaum mehr an Ihre Tochter erinnern!“
„Nicht mehr erinnern? — fragte die Alte und ließ einen Augenblick den Mund offen stehen. „Nicht mehr erinnern?“ wiederholte sie über alle Wachen erkaunt und zu betroffen, daß Wendel eine drunrende Rote ins Gesicht klopf.
„Naja, ich bitte Sie! Wenn ich nachdenke, dann muß es dreizehn Jahre her sein, daß ich sie kannte, und seitdem habe ich sie nicht mehr gesehen und auch nichts mehr von ihr gehört!“

(Fortsetzung folgt)

